

Jochen Heinke: **Mittelalterliche und neuzeitliche Straßen und Wege. In der Rhön, im Grabfeld und in den angrenzenden Gebieten.** Stetten v.d. Rhön (Selbstverlag) 2012. ISBN 978-3-942112-06-2, 160 S., zahlr. Farabb., 22,80 Euro.

Es steht fest, dass in alten Zeiten, angefangen von der Vor- und Frühgeschichte und über das ganze Mittelalter hindurch, erstaunlich viel gereist wurde und dass alle historischen Siedlungen, kulturelle und politische Mittelpunkte durch Straßen und Wege verbunden waren, auf denen sich Menschen mit ihren Ideen und Vorstellungen, ihrem Gepäck und ihren Waren zueinander bewegt haben. Ohne halbwegs zutreffende räumliche Vorstellungen von den festen Siedlungen und Zentren, den Trampelpfaden, Wegen und Straßen zwischen geschichtsträchtigen Plätzen, den Mühlen und Strapazen des Verkehrs bleiben historische Darstellungen gleichsam raumlos. Wie Geschichte nur in zeitlichen Zusammenhängen zu schildern ist, so müssen Heimatforscher in ihren Arbeiten auch zutreffende Raumvorstellungen einbringen, wenn historische Vorkommnisse eingeordnet und verständlich dargestellt werden sollen.

So kann von Reisenden, kriegerischen und räuberischen Eroberern, Kaufleuten und Fernhändlern, den Siedlern und Umsiedlern, den von weit kommenden Gläubensboten, den Gründern, den Überbringern von Botschaften und Befehlen, den Pilgern, den Studierenden, den Herrschern mit ihrem Gefolge erzählt werden. Aber auch über die Landschaft in früheren Zeiten kann man sprechen, die Namen der Berge, Bäche und kleinen Flüsse in ihren ursprünglichen Formen nennen und überlegen, warum sich diese Landschaftsnamen gewandelt haben. Wir können

über die Umstände des Reisens in früheren Zeiten berichten, das Reisen „per pedes“, in endlosen Fußmärschen, die Wegkundigen, die Träger, die Lasttiere, die Reittiere, über Hufeisen, Steigbügel, Trense, Sattel, Zügel, über Joch und Kummet, über Wagen und Karren, über die Handwerker, Sattler, Wagner und Schmiede, Vorspann, über Kutscher und Schwager.

Immer wird man aber auf die Frage zurückkommen müssen, wie es denn mit den Wegen und Straßen selbst war. Wie gab man den Straßen Weg und Route in der Landschaft? Hatten sie feste Linien oder gab es im Winter andere als im Sommer? Wurden die Täler gesucht oder die Wasserscheiden? Waren die Straßen ganz oder nur teilweise befestigt? Wie stand es mit einem Wege- und Straßenrecht. Mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt sich das Buch Jochen Heinkes und zwar weniger theoretisch als extrem materialreich, exemplarisch und praktisch. Er fasst eine außerordentlich große Menge der höchst verstreuten Nachrichten aus der Literatur über die Straßen und das Straßenwesen in unseren Raum zusammen. Er bringt alte und neuere Karten nahezu vollzählig in zahlreichen Abbildungen. Heinke hat diese wenig präzisen Darstellungen früherer Jahrhunderte in jahrelanger Arbeit penibel studiert und nach Antworten befragt. Er hat das, was sie aussagen, verglichen, bestätigt, in Frage gestellt oder widerlegt. So erspart das Buch Heinke dem mehr allgemein interessierten und beschlagenen Heimatinteressierten das zeitraubende Herumstöbern in Spezialbibliotheken.

Sein Werk regt dazu an, auf Fahrten und Wanderungen im Gelände selbst nach Spuren von Altwegen und Altstraßen zu suchen und diese als solche zu identifizieren. Solche tatsächlichen und täuschen den Spuren sind recht häufig und ebenso

leicht zu übersehen wie zu finden. Aber die Entstehung solcher Reste und Spuren von Altwegen und Altstraßen gehört oft sehr verschiedenen Zeitabschnitten an, was aber um des historischen Ertrages willen verlässlich zu erkennen und eindeutig festzulegen ist. Wessen Blick nicht geschärft ist, wird unter Umständen zufällige, junge und isolierte Beschädigungen, Bodenentnahmen und Veränderungen der Erdoberfläche als Spuren eines untergegangenen Verkehrsnetzes ansehen.

Wer sich mit dem alten Wege- und Straßennetz nicht nur in der Rhön und dem Grabfeld, sondern auch in den angrenzenden Gebieten auseinandersetzen will, lässt sich jedenfalls auf ein spannendes Abenteuer ein. Die Arbeit von Jochen Heinke kann dann als solides Fundament dienen und richtungsweisend sein. Sein Buch sollte deshalb in der Bibliothek eines jeden Heimat- und Rhönfreundes stehen.

Franz Bungert

Erde. Begleitband zur Ausstellungsinitiative des Bezirks Oberfranken. Im Auftrag des Bezirks Oberfranken hrsg. v. Barbara Christoph u. Günter Dippold. Bayreuth (Selbstverlag) 2011, ISBN 978-3-941065-08-6, Festeinband, 180 S., zahlr. Farabb., 9,50 Euro.

Nach dem Thema „Blau“ im Jahre 2009 stand die Ausstellungsinitiative des Bezirks Oberfranken 2011, an der sich zehn oberfränkische Museen beteiligten, unter dem Titel „Erde“. Im Rahmen dieser Veranstaltung gab das Volkskundliche Gerätemuseum Arzberg-Bergnersreuth den Besuchern einen Einblick in Toten- und Bestattungsriten, während die Staatsbibliothek Bamberg Erd-Ansichten aus drei Jahrhunderten zeigte. Die Faszination

fossilienreicher Erde stellte das Museum Kloster Banz dar. Im Mittelpunkt des Museums am Maxplatz in Rehau standen „Erdäpfel und eigensinnige Bauern“, wohingegen das Töpfermuseum in Thurnau Schätze aus gebrannter Erde zeigte. Das Fränkische Schweiz-Museum Tüchersfeld wiederum präsentierte anhand interessanter Fundstücke die Geschichte der Region, das Goldbergbaumuseum Goldkronach machte deutlich, dass die Erde reich an Schätzen ist, das Naturkunde-Museum Coburg richtete seinen Blick unter die Erdoberfläche und das Europäische Flakonmuseum Kleintettau präsentierte die 350jährige Geschichte der dortigen Glasherstellung. Ferner beteiligten sich die Landwirtschaftlichen Lehranstalten des Bezirks Oberfranken in Bayreuth an der Ausstellungsinitiative, wobei Kinder und Jugendliche im Rahmen einer themenorientierten Führung die Erde in ihrer Vielfalt hautnah erleben konnten.

Zu der Ausstellung haben Barbara Christoph M.A., Servicestelle für Museen im Bezirk Oberfranken (Bayreuth), und Prof. Dr. Günter Dippold, Bezirksheimatpfleger von Oberfranken (Bayreuth), im Auftrag des Bezirks Oberfranken den vorliegenden Begleitband herausgegeben, der – entsprechend den daran beteiligten Museen und ihren dabei präsentierten Themen – die zehn Beiträge vereint: Andrea Schölzel: Erde zu Erde – Wiedergänger, Leichbitter und Totenweiber (S. 9–22); Andreas Dix: Erd-Ansichten. Reisen in die Welt 1500–1800 (S. 23–52); Günter Dippold: Carl Theodori und die Faszination der fossilienreichen Erde um Banz (S. 53–68); Rainer Prischek: Oberfrankens landwirtschaftlich genutzte Erde – Nahrung, Energie oder Bau? (S. 69–78); Johanna Prinz: V.erde.ckte Vielfalt (S. 79–88); Jana Göbel/Andreas Peterek/Birgit

Weber: In der Erde, da steckt das Gold – Auf historischer Schatzsuche (S. 89–112); Jana Lisa Buhrow: Flakons aus Kleintettau rund um den Erdball (S. 113–128); Oliver Groll: Von Schätzten aus der Erde und eigensinnigen Bauern – Zur Kulturge schichte der Kartoffel (S. 129–140); Sandra Kastner: Tradition, Moderne und moderne Tradition. Gebrannte Erde aus Thurnau (S. 141–159); Jens Kraus: Erde – Das Archiv unter unseren Füßen. Archäologie im Fränkischen Schweiz-Museum (S. 161–178).

Ergänzt wird das durch Farabbildungen reichlich illustrierte Buch durch ein Verzeichnis der beteiligten Museen (S. 179) sowie kurze Hinweise auf die beteiligten Autorinnen und Autoren (S. 180). Dr. Günther Denzler, Bezirkstagspräsident von Oberfranken, hat zu dem Buch ein Geleitwort (S. 7–8) beigesteuert, in dem er über die Ausstellungsinitiative festhält: „Der Servicestelle des Bezirks Oberfranken für Museen ist es erneut gelungen, Museen und Einrichtungen ganz unterschiedlichen Charakters zu vernetzen. Dabei werden vor allem die Stärken eines jeden Hauses ganz individuell hervorgehoben. Die Einrichtungen entscheiden selbst, wie die Ausstellung aussieht und welche Schwerpunkte gesetzt werden. Damit bleibt die Vielfalt der oberfränkischen Museumslandschaft erhalten. Zugleich wird durch das gemeinsame Motto die Wahrnehmbarkeit beim Besucher verstärkt“ (S. 8).

Mit „Erde“ hat die Ausstellungsinitiative des Bezirks Oberfranken erneut ein Thema aufgegriffen, das in vielen Lebensbereichen eine entscheidende Rolle spielt. Von daher ist auch dieser Begleitband begrüßenswert, zumal er eine weiter- und tiefergehende Auseinandersetzung mit den 2011 von den einzelnen Museen präsentierten Themen erlaubt. *Hubert Kolling*

Württembergisch Franken. Bd. 95. Jahrbuch 2011. Hrsg. vom Historischen Verein für Württembergisch Franken e.V. Schwäbisch Hall 2011, ISSN 0084-3067, 283 S., zahlr. Abb., 2 farbige Kartenbeilagen.

Teile des Nordostens Baden-Württembergs waren dem fränkischen Reichskreis zugehörig. Daran erinnert der „Frankenrechen“ im großen Staatswappen. In diesen Regionen lebt heute insgesamt etwa eine Million Menschen. Der Historische Verein für Württembergisch Franken deckt mit seiner Arbeit die geschichtlichen Bezüge – zumindest für den württembergischen Teil des Landes – auf. Unter der bewährten Schriftleitung von Gerhard Fritz, Gerhard Taddey, Herta Beuttner, Herbert Kohl und Armin Panter wurde auch das Jahrbuch 2011 zusammengestellt. Dies spricht für die gewohnt hohe Qualität.

Bei dem Beitrag von Hannah Hien „Das Kloster Komburg im Mittelalter. Monastisches Leben am Rande der fränkischen Klosterlandschaft“ handelt es sich ursprünglich um einen Vortrag für den Historischen Verein für Württembergisch Franken e.V. Kloster Komburg liegt majestätisch südlich von Schwäbisch Hall auf der Spitze eines Hügels, der wie ein ehemaliger Umlaufberg des Kochers wirkt. Die Grafen von Komburg-Rothenburg gründeten es zum Ausbau ihrer Herrschaft, wie viele andere Adlige zu dieser Zeit. Die Autorin erwähnt hier kurioserweise die Markgrafen von Schweinfurt u.a. mit St. Peter (Peterstirn in Schweinfurt). Die Komburg lag an der südlichen Grenze des Bistums Würzburg. Über die Jahrhunder te, die es brauchte, bis die Würzburger Bischöfe das Kloster, allerdings dann in anderer Form, als Chorherrenstift, an sich brachten, berichtet die Autorin.

Auch Andreas Traub befasst sich mit diesem Kloster: „Spuren des ‚Missales des Abtes Hertwig‘ aus dem Benediktinerkloster Großkomburg?“ Komburg stand in enger Beziehung zum Kloster Hirsau. Nun sind als Einbände im 17. Jahrhundert wiederverwendete Pergamentfragmente eines prächtigen Messbuchs im Stadtarchiv Schwäbisch Hall aufgetaucht. Vermutlich stammten sie von der Komburg. Der Autor stellt sie geschickt in Zusammenhang mit den beiden bekanntesten Stücken der Komburg, dem goldenen Antependium und dem Radleuchter, denn dazu passt ein Prachtbuch wie das fehlende Puzzlestück, um eine Einheit zu bilden. Es war die Blütezeit des Klosters, und die Fragmente enthalten auch die zugehörige Kirchenmusik. Die bekannten Stücke sind leicht verändert, was der Musikgeschichte ggf. neue Aspekte geben könnte. Es gilt, nach weiteren Fragmenten zu suchen und zu forschen.

Markus Frankl schreibt über „Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach und Hall im Süddeutschen Städtekrieg – „blieben denen von Hall [...] wenig dörffer unverbrandt““. Der Markgraf war wohl eine der schillerndsten Fürstenpersönlichkeiten des 15. Jahrhunderts. Die Frage nach Gewinnern und Verlieren ist nicht leicht zu beantworten, so das Resümee. Verloren haben Handel und Gewerbe, die Landwirtschaft war ruiniert. Die Kriegsparteien selbst kamen glimpflich davon, Fürsteneinung und Reichstädte waren anschließend noch kurzeitig gleichauf.

„Von der Wiege bis zur Bahre – Johannes Brenz ordnet das evangelische Leben in Schwäbisch Hall“ lautet der Aufsatztitel von Sabine Arend. Seit 1522 war Johannes Brenz, berufen vom Haller Rat, für die Reformation tätig. Die Reichsstadt bekennt sich erst 1543 mit der offiziell

len Einführung der Kirchenordnung von Brenz zur neuen Lehre. Das war nicht früher als anderswo – in Schweinfurt z.B. 1542 – und war i.W. politischer Rücksichtnahme geschuldet. Das evangelische Leben aber begann in Hall früher, z.B. mit der Frühmessordnung von 1526, ebenfalls von Brenz. Das Ausland hatte bereits ein Auge auf ihn geworfen, wollte ihn abwerben: Heilbronn, Frankfurt a.M. Für Brandenburg-Nürnberg unterstützte er auf Wunsch des Markgrafen mit Duldung des Rats Andreas Osiander bei der Kirchenordnung von 1533. Die Autorin stellt Brenz als unermüdlichen Ordner des neuen Kirchenwesens in Süddeutschland dar, bevor er ab 1548 für Württemberg sein Werk fortsetzte. Die dortige Kirchenordnung – nun für ein Herzogtum statt für eine Reichsstadt – erschien 1553.

Jakob Käpplinger befasst sich mit „Die Jagd als Spiegel der Gesellschaft – Bemerkungen zum Raumprogramm des Rittersaals in Schloss Weikersheim“ mit einem nahe gelegenen Taubertäler Objekt. Der Saal gilt als seltenes Beispiel für den Übergang der Spätrenaissance zum Frühbarock, wobei zum Glück der Dornröschenschlaf der folgenden Jahrhunderte nicht viel verändert hat. Der Autor zeigt eine Hierarchie in der Anordnung der Tierdarstellung, insbesondere bei der Kassettendecke auf. So dann leitet er anhand von Vergleichen her, dass viele der 69 Kassetten auf ein weit verbreitetes Standardwerk der Jagdliteratur dieser Zeit zurückgehen könnten.

Die Mönche des Zisterzienserklosters Schöntal an der Jagst waren in der Landwirtschaft ihrer Zeit voraus und wirtschaftlich überaus erfolgreich. In der Waldwirtschaft, wurde nicht effizient gearbeitet. Hellmut Viannai begründet dies in „Wälder und Weiher des ehemaligen Klosters Schöntal und deren wirtschaftliche

Bedeutung“. Die Bewirtschaftung des Waldes war nur für den Eigenbedarf notwendig; es ließen sich – im Gegensatz zur Landwirtschaft – damit keine Gewinne erzielen. Entsprechend nachrangig wurde die Bewirtschaftung durchgeführt. Als Beilage zum Jahrbuch sind die Karten mit dem ehem. Waldbesitz und der Fischweiser des Klosters beigefügt.

Alice Ehrmann-Pölsch schreibt von „... Mergentheim, einer unterfränkischen Kleinstadt in Württemberg...“ – so nahe ist die Landesgrenze, dass diese Verwechslung glatt durchgeht. „Der letzte Scharfrichter von Mergentheim“ ist ihr Titel. Er kam noch in der Deutschordenszeit aus Dinkelsbühl. Scharfrichter waren damals i.d.R. gleichzeitig Abdecker und Tierpfleger. Sie lebten außerhalb der Zünfte und waren daher im Prinzip auf diese Berufe festgelegt. Aus den Tierpflegern wurden dann im 19. Jahrhundert Tierärzte. So auch bei Fam. Ritzer, die wir einige Jahrzehnte durch den Aufsatz begleiten.

Hans Werner Hönes hat sich wieder eines Schwäbisch Haller Themas angenommen. „Ein mittelalterliches Wandgemälde im Chor der Urbanskirche in Schwäbisch Hall – Maria als Tempeljungfrau mit dem Spinnrocken – ein selten dargestelltes Thema“. Die Urbanskirche liegt am Fuße der Komburg und ist eine der älteren Kirchen in Schwäbisch Hall.

Gerhard Schneider berichtet über „Archäologische Aufschlüsse und baugechichtliche Befunde im Umfeld von St. Jakob und dem ehemaligen Franziskanerkloster in Schwäbisch Hall“. Dort, wo heute das barock anmutende Rathaus steht, befand sich jenes Kloster. Überflüssig geworden im Zeitalter der Reformation, wurde es abgebrochen. Gebäudereste befinden sich noch im Boden und sind nachweisbar.

Zwei Nachrufe schließen die Aufsätze des Jahrbuchs ab. Simon Berlinger veröffentlichte 1991 „Synagoge und Herrschaft – 400 Jahre jüdische Landgemeinde Berlichingen“. Hans Peter Müller schrieb seinen Nachruf. Sven-Uwe Bürger verfasste „In memoriam Günther Stachel (1927–2009)“. Herr Stachel war Lehrer und in Nebentätigkeit Beauftragter des Landesdenkmalamts. Das Rätsel von Regenbach (frühromanische Basilika in Unterregenbach bei Langenburg) wurde sein Lebensthema.

Buchbesprechungen, der Bericht über die Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 2010, das Orts- und Personenregister sowie das Verzeichnis der Mitarbeiter des Bandes schließen das Jahrbuch 2011 ab. Es ist einmal mehr eine Sammlung neuer Beiträge aus dem fränkischen Teil Baden-Württembergs. Die Jahrbücher und die weiteren Schriften des Historischen Vereins sind ein wichtiger Schlüssel zu diesem Landstrich Frankens.

Thomas Voit

Gabriele Klempert: **Neckar, Odenwald und Bauland – Geschichte und Kultur im Neckar-Odenwald-Kreis**. Die Blauen Bücher. Königstein im Taunus (Karl Robert Langewiesche Nachfolger, Hans Köster Verlagsbuchhandlung KG) 2012, ISBN 978-3-7845-4870-8, 208 S., 400 farb. Abb., 24,80 Euro.

Auf das hier zu besprechende Buch wurde ich durch einen Hinweis im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege Baden-Württemberg aufmerksam. Im Neckar-Odenwald-Kreis liegen doch wesentliche Bestandteile des Badischen Frankenlands. So hatten das Fürstbistum Würzburg, vor allem aber die fränkischen Reichsritter, viele

Ortschaften dort in Besitz. Die Reichsritter waren i.W. im Kanton Odenwald organisiert, dessen Sitz zunächst in Mergentheim, dann in Heilbronn und zum Ende des Alten Reiches in Kochendorf, heute ein Stadtteil von Bad Friedrichshall bei Heilbronn, war. Daher war es nahe liegend, sich mit dieser Ausgabe der Blauen Bücher näher zu befassen. Die Blauen Bücher haben eine über hundertjährige vorwiegend kunsthistorische Tradition und sind reich bebildert. Zwar sagt unsere Autorin im Vorwort, sie wollte weder ein wissenschaftliches Werk noch einen Bildband schaffen, aber eine übersichtliche und reichlich illustrierte erste Bereisung des Landkreises ist das Blaue Buch nun – zum Glück! – doch geworden. Eigentlich fehlte ein solches Buch für den Landkreis seit langem, nachdem ein erster Bildband vergriffen war und er keine Neuauflage oder Nachfolge erfuhr.

Frau Klempert ist nach eigener Auskunft Aktivistin im Bereich Denkmal- und Landschaftspflege. Sie hat nach jahrelanger mühevoller Recherche, Auswertung von vorhandener Literatur, Internet, Kurzreisen usw. nun ein Kompendium vorgelegt, das Maßstäbe setzt. Besonderes Vergnügen hat ihr – ebenfalls nach eigener Aussage – die Arbeit mit den Menschen vor Ort gemacht. In Vereinen, bei Gemeinden und Institutionen stieß sie auf engagierte Heimatforscher sowohl professioneller als auch ehrenamtlicher Art. Das spricht für die Menschen vor Ort und die Autorin.

Im Grunde handelt es sich um eine Rundreise durch den Landkreis im Uhrzeigersinn, beginnend in Haßmersheim. Es werden alle 27 Gemeinden mit ihrem jeweils Bemerkenswerten vorgestellt: Kirchen, Schul- und Rathäuser, ehem. Synagogen, Bauern- und Bürgerhäuser,

Schlösser, Burgen, Ruinen, technische oder Naturdenkmale. Wer durch die Seiten blättert, erkennt wie unbekannt der Landstrich auch heute noch für Fremde ist. Es sind Schätze kennenzulernen, die aus allen Jahrhunderten auf uns gekommen sind.

Vor Beginn der Rundreise erfahren wir Einiges aus der Erdgeschichte, Spezielles über Kalköfen und die Geschichte, auch über jüdisches Leben, Verfolgung und Vernichtung. Dieser Einblick wurde von Michael Hahl und Margareta Sauer verfasst. Weitere Einsprengsel im Rundreiseprogramm sind *Weinbau* von Hartwig Wendel, *Die Wanderbahn* von Georg Guthmann, *Der Wald als Wirtschaftsraum* von Werner Kramer, *Mühlenweiler und Wasserkandel* von Michael Hahl und *Wiesenwässerung und Wiesenkulturen* von Wolfgang Hauck. Die Anordnung der Einsprengsel ergibt sich fast von selbst, so als würden sie an ihrem natürlich zugewiesenen Platz stehen.

Die Bildwerke des Madonnenländchens kommen nicht zu kurz; völlig unbekannte Kunstschatze der Romanik und Gotik tauchen an unerwarteten Plätzen wie aus dem Nichts auf. Auch Egon Eiermanns Siedlung für Vertriebene wird nicht vergessen – sehr weit spannt sich der Bogen der beschriebenen und auch gleich mit Photos belegten Beiträge. Die Lust, das Erlesene auch zu „Erfahren“, also zu bereisen, steigt mit jeder Seite.

Nach der Lektüre weiß der Leser, die Begriffe Bauland und Odenwald richtig zuzuordnen. Er kennt die beiden Liniens des Limesverlaufs, kennt die Gründerndarrung des Dinkels, und begreift, dass Buchen die heimliche Hauptstadt Badisch-Sibiriens ist. Für die Frankenkenner tauchen auch immer wieder bekannte Adelsgeschlechter auf. Ein deutliches Zei-

chen dafür, dass viele Teile des 1973 zusammengefügten Landkreises fränkische Wurzeln haben. Einen „Entdecker“ dieses Landstrichs, der – ähnlich wie Pfarrer Schlauch für württembergisch Franken – diesen Landstrich in den Nachkriegsjahrzehnten bekannt gemacht hätte, gab es hier nicht. Deshalb müssen wir uns den Landkreis selbst erschießen, und Frau Klempert hilft uns dabei.

Insgesamt erscheint das Blaue Buch des Landkreises Neckar-Odenwald so, als sei es das Selbstverständliche auf der Welt, ein solch profundes Kompendium zu haben. Dabei war bisher zwischen Heilbronn und Darmstadt bzw. zwischen Heidelberg und Würzburg fast so etwas wie ein „schwarzes Loch“. Die vielen Mithelfer, die die Autorin in ihrer Danksagung nicht zu erwähnen vergisst, das Glossar, das Verzeichnis der Museen und Sammlungen, Heimatstuben, Freizeitparks und Infozentren, Internetadressen, Literatur und schließlich Orts- und Namensregister runden das Buch ab. Schlank, biegsam, fadengeheftete Klappbroschur. Selbst die Ausstattung im Klappumschlag, einerseits eine Kreiskarte zur Orientierung, andererseits der Verlauf der beiden Limes in römischer Zeit und eine Definition des Baulandes, ist vorbildlich. Druck, Papier, Satzbild: alles beispielhaft für einen Reiseführer, der auch unterwegs keine Unachtsamkeiten verzeiht.

Selbst wenn die Autorin einräumt, manches sei lückenhaft geblieben, zu ergänzen oder zu korrigieren, also bloß eine erste Erkundung zur Bereisung des Landkreises, so setzt das Blaue Buch doch einen erfreulich hohen Qualitätsmaßstab. Für den Neckar-Odenwald-Kreis wird das dauerhaft gültig sein. Für uns Frankenfreunde und alle anderen Nutzer ein Kompass in noch nicht so vertrautem Gelände. Die-

ses Buch verlockt geradezu, diese Gegend besser kennen zu lernen. Gut so, und dem Blauen Buch sei Dank! *Thomas Voit*

Erich Schneider (Hrsg.): **Mit Steinen Drucken – Werbung und Kunst aus dem alten Schweinfurt – Made in Schweinfurt X.** Schweinfurt (Druckhaus Weppert) 2009 (Schweinfurter Museumsschriften 183/2011). ISBN 978-3-936042-67-2, 47 S., zahlr. farbige Abb.

Das Titelblatt nimmt bereits Bezug auf eine Druckvorlage: Vom Titel ist das mittlere Wort „Steinen“ spiegelverkehrt gedruckt. Zudem ist eine Steinplatte abgebildet, die als Druckerplatte diente und zur „Großen Schlachtschüssel“ einlädt. Ein Zufallsfund machte eine Ausstellung zum Schweinfurter Steindruck möglich.

In den frühen fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts löste die Druckerei Weppert die Steindruckabteilung der Firma auf. Damit war das Depot, wo auch die Drucksteine der Firmenvorgänger aufbewahrt wurden, obsolet. Da damals Rohstoffe knapp waren, wurden die Drucksteine einer Zweitverwendung zugeführt. Karl Weppert, damals Vorsitzender des Ruderclubs, überließ die geschliffenen Kalksteinplatten dem Club. Der belegte mit den kopfüber verlegten Platten die Terrasse seines Vereinsheims. So blieben die präparierten Druckflächen der Steine erstaunlich gut erhalten. In den kommenden Jahrzehnten gerieten die „Unterseiten“ des Terrassenbelags in Vergessenheit. Bei der Renovierung des Vereinsheims tauchten die Drucksteine dann unvermutet wieder auf. Etwa 300 Stück davon konnten dem neuen Depot für Industrie-, Handwerks- und Gewerbe geschichte am Heinig zugeführt werden.

Im Vorwort erläutert Erich Schneider u.a. die Geschichte der Drucksteine. Im ersten Teil *Mit Steinen Drucken* wird in die Ausstellung im Konferenzzentrum eingeführt. Die Geschichte der Weppert'schen Drucksteine wird erläutert, die Druckmotive und ihre Auftraggeber dargestellt, die Geschichte der Druckerei Weppert erzählt, der Steindruck erklärt und aufgezeigt, wie der Steindruck den Alltag veränderte (bunte Bilder für jedermann). Im zweiten Teil werden Drucke von Blasius & Lauer, Inh. Heinrich Weppert, anhand von Beispielen aus dem Musterbuch gezeigt und kurz textlich eingeführt. Im dritten Teil sind die 50 ausgestellten Drucksteine, teilweise mit kurzem Kommentar, abgebildet. In Teil 4 kommt schließlich mit Robert Reiter ein fränkischer Künstler zu Wort und Bild, der noch heute mit Lithographie arbeitet. Literaturhinweise schließen die Broschüre ab.

Anregend ist die Seitenverkehrtheit. Die Druckvorlagen sind für Etiketten, Briefe, Postkarten oder private Einladungen überwiegend für Kunden aus der Region. Sie tragen die Namen traditioneller Weinhandlungen und Maschinenfabriken, Lebensmittel- und Farbenhersteller. Es sind also Druckplatten für Alltagserzeugnisse. Für die Lokalhistorie ein wichtiger Fund, für die Interessierten an Geschichte der Druckerzeugnisse ein schöner Baustein, der sich ideal in das große Ganze einfügt. Die Ausstellungsbroschüre ist wieder ganz in der anspruchsvollen Qualität der Museumsschriften gehalten. Zu danken ist erneut dem AKI-Förderkreis Industrie-, Handwerks- und Gewerbekultur. Es ist zur guten Tradition geworden, einmal im Jahr eine Ausstellung zu diesem Thema am gewohnten Ort durchzuführen und auch dazu ein Begleitheft herauszugeben. Weiter so!

Thomas Voit

Johannes Mahr: **Schwarz aber schön. Die Abtei Münsterschwarzach im 20. Jahrhundert. Bd. 3: Planung und Bau der Abteikirche (1929–1938).** Münsterschwarzach (Vier-Türme-Verlag) 2013, ISBN 978-3-89680-859-2, geb., 17 x 24,5 cm, 591 S., zahlr. S/W-Abb., 56,-- Euro.

Patrick Melber: **Die Abteikirche zu Münsterschwarzach. Das Hauptwerk des Architekten Albert Boßlet (1880–1957) im Kontext der Geschichte.** 2 Bde. Münsterschwarzach (Vier-Türme-Verlag) 2013 (Münsterschwarzacher Studien Bd. 53), ISBN 978-3-89860-855-4, brosch., 14,8 x 21 cm, 634 S., 495 Abb., 49,90 Euro.

Neben den beiden Domen in Würzburg und Bamberg ist sie eine der größten Kirchen in ganz Franken, und doch ging die wissenschaftliche Forschung mit ihr bislang erstaunlich stiefmütterlich um: die in den 1930er Jahren nach Entwürfen Albert Boßlets errichtete Benediktinerabteikirche in Münsterschwarzach. Diese Lücke in der Erforschung und Aufarbeitung sakraler Architektur des 20. Jahrhunderts ist nun geschlossen, und zwar gleich zweifach, denn im hauseigenen Vier-Türme-Verlag der Benediktinerpatres sind kürzlich zwei Publikationen erschienen, die sich eingehend der Entstehungsgeschichte des größten während der nationalsozialistischen Zeit in Deutschland errichteten Kirchenbaus widmen.

Autor des fast sechshundert Seiten starken Buches „Planung und Bau der Abteikirche (1929–1938)“ ist der frühere Gymnasiallehrer am Egbert-Gymnasium und durch mehrere einschlägige Publikationen ausgewiesene Münsterschwarzach-Kenner Johannes Mahr. Es firmiert als Band drei und gleichzeitig Teil fünf einer auf sechs Bände mit insgesamt zehn Teilen angeleg-

ten, monumentalen Reihe mit dem Titel „Schwarz aber schön. Die Abtei Münsterschwarzach im 20. Jahrhundert“, die ausschließlich Vorgeschichte und Geschichte des 1913/1914 wiederbegründeten Benediktinerklosters in jüngerer Zeit behandeln und im Lauf der kommenden drei Jahre herauskommen soll.

Dementsprechend beschränkt sich Mahr keineswegs auf die bauliche Tätigkeit in der Abtei zwischen 1929 und 1938, auch wenn der Buchtitel etwas anderes suggeriert. Vielmehr entwirft der Autor mit wissenschaftlicher Akribie, aber in gut lesbarem, gelegentlich fast feuilletonistischem Stil ein Gesamtbild der historischen Entwicklung Münsterschwarzachs in dieser politisch so schwierigen Zeit, in der äußere Bedrängnisse – zumal natürlich seit 1933 – wie auch innere Krisen insbesondere durch die zeitweise prekäre Finanzlage die klösterliche Gemeinschaft und das Wirken der Mönche immer wieder beeinträchtigten. Auch das missionarische Wirken der Brüder in Übersee, in Afrika und Korea, wird ausführlich dargestellt.

Die Entstehung der Abteikirche zeichnet Mahr vor allem in ihrem konkreten Ablauf am Schreibtisch der zuständigen Mönche, Techniker und Behörden sowie auf der Baustelle nach undbettet sie in die für das Kloster wichtigen Ereignisse der Zeit ein. Freilich konstatiert Mahr nicht nur aufgrund der Tatsache, dass unter den historischen Bedingungen überhaupt so eine große Kirche entstehen konnte, sondern auch ob des hohen Tempos der Fertigstellung, dass dieser Bau regelrecht „*in einer Art Parallelwelt entstanden zu sein*“ (S. 353) scheine. In der Tat konnte nach nur 18 Monaten Bauzeit die Kirche am 11. September 1938 geweiht werden.

Wenngleich auch Mahr auf Einblicke in die künstlerisch-architektonische Genese

der neuen Abteikirche keineswegs verzichtet, so hat er dieses Feld doch weitgehend dem 1979 geborenen Kunsthistoriker Patrick Melber überlassen. Sein zweibändiges Werk „*Die Abteikirche zu Münsterschwarzach. Das Hauptwerk des Architekten Albert Boßlet (1880–1957) im Kontext der Geschichte*“ war Grundlage seiner Promotion an der Universität Bamberg. Im knapp 450 Seiten starken Textband referiert Melber ausführlich die Baugeschichte der Abteikirche einschließlich ihrer Vorgänger aus dem Mittelalter – hierzu sind freilich nur mehr oder weniger hypothetische Rekonstruktionen möglich – und aus der Barockzeit mit der berühmten, anfangs des 19. Jahrhunderts zerstörten Schöpfung Balthasar Neumanns.

Dabei zeigt sich, dass für den Neubau seit den frühen 1930er Jahren eine ganze Reihe mehr oder weniger bedeutender Architekten Vorschläge machten, darunter führende Kirchenbaumeister ihrer Zeit wie Hans Herkommer oder Michael Kurz; von Dominikus Böhm und Fritz Fuchsberger sind zumindest Bewerbungen überliefert. Auch die Klosterbrüder selbst, etwa P. Carl Wolff, Br. Adalbert Modler oder P. Alwin Schmid, mischten in Form eigener Entwürfe kräftig mit, sorgten auf diese Weise für immer größere Klarheit über die Anforderungen, die der Konvent selbst an einen Neubau stellen sollte und konnte, und beeinflussten dadurch mittelbar auch das endgültige Ergebnis der Planungsgeschichte.

Anhand des reichhaltig erhaltenen, von Melber umfassend und sorgfältig ausgewerteten Planmaterials nebst einigen Modellen wird deutlich, dass trotz unterschiedlicher Konzepte in Grundrissbildung, Aufteilung der Baumassen und Details grundsätzlich doch eine bemerkenswert hohe Übereinstimmung darin

bestand, dass der Bau als im Kern dreigliedriger Longitudinalbau von betont schlichter, monumental er Erscheinung konzipiert werden sollte. Damit sind sie einer in der Kirchenbaukunst um und kurz nach 1930 ganz charakteristischen Zeiterscheinung verhaftet, die Melber unter dem Terminus des „Monumentalstils“ mit seinen unübersehbaren Reminiszenzen an die deutsche Vor- und Frühromantik zusammenfasst.

Für die historische und insbesondere kunsthistorische Forschung stellen die beiden Publikationen von Johannes Mahr und Patrick Melber auch überregional eine große Bereicherung dar, handelt es sich doch – wie eingangs erwähnt – bei der Abteikirche in Münsterschwarzach um eine der bedeutendsten Sakralbauschöpfungen im deutschsprachigen Raum aus der Zwischenkriegszeit und besonders für die 1930er Jahre um ein signifikantes baukünstlerisches Objekt. Sehr zu begrüßen sind die zahlreichen, überwiegend dokumentarischen Abbildungen – bei Melber in einem eigenen Bildband ausgelagert – sowie die umfassenden Register, die die Benutzerfreundlichkeit sehr erhöhen, bedauerlicherweise jedoch auch in unseren Tagen noch immer nicht zum Standard einer wissenschaftlichen Publikation gehören.

Johannes Sander

Müller, Uwe (Hrsg.): **Schweinfurt im Luftkrieg 1943–1945 – Schweinfurt in the air war 1943–1945, mit Beiträgen von Hans-Peter Baum und Daniela Kühnel. Ausstellung des Stadtarchivs Schweinfurt 13. Oktober 2013–8. Dezember 2013.** Schweinfurt 2013 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt, Nr. 27), ISBN 978-3-926896-32-2, kart., 102 S., zahlr. Abb., 10 Euro.

Jeremy Noakes, einer der besten Kenner der Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, konnte vor nunmehr fast 20 Jahren in einem einschlägigen Handbuch noch darauf verweisen, dass der Luftkrieg als eine der zentralen Gewalterfahrungen der Zivilbevölkerung kaum einen Niederschlag in der wissenschaftlichen Literatur und Publizistik gefunden habe. Noakes' Feststellung galt gleichermaßen für die betroffenen Länder wie für die zerstörten Städte und Regionen, für ihre Gesellschaften wie für die Kriegsmoral ihrer Mitglieder. Sie galt aber auch für die Opfer des Luftkriegs, für seine Exekutoren, Planer und Helfer. Außerdem galt sie zumal für den strategischen Ansatz der Luftkriegsdoktrin, nach der die Bomberverbände der einzelnen Mächte operierten, nach der sie ihr Handeln ausrichteten und die ihre Intentionen maßgeblich konditionierte.

Seitdem hat sich die historische Wissenschaft dieses Themas intensiv angenommen, wurden die einschlägigen Archive durchforstet und die verschiedenen Formen, Ebenen und Auswirkungen des Luftkriegs breit erforscht. Das Thema fand mittlerweile auch Eingang in die öffentliche Debattenkultur; überdies wurden die Fliegerbomben, ihre Zerstörungskraft und das von ihnen verursachte Leid als dramatisches und populäres Ereignisfeld des Zweiten Weltkriegs von den Massenmedien entdeckt. Zu den bahnbrechenden Arbeiten, die, Jahrzehnte nach dem Kriegsende, diesen Tabubruch herbeiführten und den Luftkrieg in den publikumswirksamen Fokus rückten, gehören die Werke von Jörg Friedrich („Der Brand“) und Dietmar Süß (über Kriegsmoral und Luftkrieg in Deutschland und England) sowie vor allem die zahlreichen innovativen Studien von Richard Overy, zuletzt

sein 2014 erschienenes ‚Opus magnum‘ über den Bombenkrieg in Europa zwischen 1939 und 1945.

Dieser Wandel in der wissenschaftlichen und öffentlichen Wahrnehmung des Luftkrieges war der eine Anlass für die Stadt Schweinfurt, im Jahr 2013 eine eindrucksvolle Ausstellung zu Kriegszerstörung und Bombenschäden zu präsentieren. Der andere war, dass sich das Gedenken an den ersten Angriff der 8. US-Luftflotte am 17. August 1943, dem noch 20 weitere auf die Industriestadt folgen sollten, zum siebzigsten Mal jährte.

Der vorliegende, instruktive Begleitband dokumentiert das lokale Geschehen in deutscher wie in englischer Sprache: mit einer Statistik zu den Luftschlägen auf Schweinfurt, mit dem anschaulichen, mit vielen Photos bestückten Begleittext zur Ausstellung aus der Feder von Daniela Kühnel und mit einer, vorwiegend auf den örtlichen Rahmen zentrierten Auswahlbibliographie sowie mit einem sehr lesewerten, 21seitigen Aufsatz von Hans-Peter Baum.

Baum, eigentlich ein ausgewiesener Spezialist für die Epoche des Mittelalters, erweist sich mit seiner überzeugenden Darstellung als souveräner Fachmann der Materie, zumal er sich nicht auf eine abermalige dichte Beschreibung der in zahlreichen Darstellungen gut rekonstruierten Ereignisse vor Ort beschränkt. Stattdessen löst er den Bombenkrieg gegen Schweinfurt aus dem begrenzten lokalen Rahmen heraus und stellt ihn als Fallbeispiel in den strukturellen Zusammenhang des Luftkriegs im Allgemeinen und des Kriegsschehens ab 1943 im Besonderen.

Vier Schwerpunkte zeichnen seine Ausführungen aus: die Einordnung der Luftschläge auf Schweinfurt in das Gesamtbild der Peripetie des Krieges nach

Casablanca und Stalingrad; die Skizzierung der Entwicklungsstufen von Zielsetzung und Strategie der Luftkriegsdoktrin der Großmächte vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg; die detaillierte Rekonstruktion der schwersten Angriffe auf Schweinfurt, wobei die Aktionen der Fliegerabwehr, die Mithilfe zahlreicher jugendlicher Luftwaffenhelfer und die privaten Initiativen zur Verbesserung des Luftschutzes in Form zahlreicher Bunkerbauten eine gebührende Aufmerksamkeit erfahren; sowie ein kritischer Blick auf die nationale Erinnerungskultur zum Luftkrieg.

Baum gelingt es, trotz des beschränkten Raumes, die Summe aus der inzwischen immensen Literatur zu ziehen und deren wichtigste Erkenntnisse in eindrucksvoller Form zu bündeln und vorzuführen. Eine der elementarsten ist der Verweis auf die Asymmetrie in Doktrin und Praxis der Luftkriegsführung, die zwischen der Luftwaffe auf der einen und der Royal Airforce bzw. der US-Airforce auf der anderen Seite zu konstatieren ist. Waren Görings Verbände überwiegend für den taktischen Luftkrieg trainiert und ausgerüstet, was de facto auf eine Unterstützung der Landtruppen, somit auf Erringung der Luftherrschaft über fremdem Boden hinauslief und die Schlagkraft der Luftwaffe erheblich einschränkte, so beruhte die Konzeption von Harris und Spaatz auf einem strategischen Luftkrieg: auf gezielten Angriffen großer Fernbomberverbände gegen Boden- und Flächenziele, mithin auf einer komplett eigenständigen, vom Heer unabhängigen operativen Einsatzdoktrin.

Schweinfurt, die durch Flak bestgeschützte deutsche Stadt, bekam das bitter und unmittelbar zu spüren, nachdem man in Casablanca im Januar 1943 das sog. „*round the clock-bombing*“ verabredet

hatte, was den unterschiedlichen Einsatz- und Zielformen von RAF und USAAF Rechnung trug: durch drei Angriffe der Briten im Jahre 1944 in Form ihrer Theorie des nächtlichen „*strategic area bombing*“, bei dem die Zermürbung der Kriegsmoral der Zivilbevölkerung im Fokus stand, aber auch durch zahlreiche Präzisionsangriffe der Amerikaner bei Tage, die die dortigen Rüstungsschmieden und damit nicht die Kampfmoral, sondern die Kampfkraft im Visier hatten.

Baum weist noch auf ein zweites wichtiges Ergebnis der Forschung hin, wenn er die Frage stellt, ob den Luftangriffen gegen deutsche Städte, deren Einwohner und Fabriken überhaupt eine kriegsentscheidende Bedeutung zugemessen werden kann. Immerhin gelang es Rüstungsminister Albert Speer die deutsche Produktion an Kriegsmaterial, ungeachtet der immer dichter und flächendeckender werdenden Bombenteppiche, ab 1943 in enorme, nie gekannte Höhen zu katapultieren. Baum macht klar, dass sich die alliierten Luftschläge gegen das immer wehrloser werdende Deutschland nicht mit blankem und ungezügelter Terror erklären lassen. Zurecht stellt er fest, dass sich der Krieg aus der Luft – jedenfalls der der USAAF – vorwiegend gegen zwei Schlüsselsektoren der Kriegsführung richtete: gegen die Treibstofferzeugung und gegen die Nachschubverbindungen. Die empfindlichen Luftschläge gegen beide Bereiche kürzten die Kampfhandlungen erheblich ab, weil nun nicht einmal mehr die Hälfte des benötigten Materials überhaupt die deutschen Fronten erreichte. Speers Leistungsbilanz blieb daher ein imponierender, aber wertloser statistischer Erfolg auf dem Papier.

Schweinfurt und sein Schicksal im Zweiten Weltkrieg, dies macht der Aus-

stellungskatalog ebenso eindrucksvoll wie eindringlich klar, kann daher geradezu als ein Musterbeispiel gelten. Schweinfurt ist der Mikrokosmos, an dem sich die Bilanz und die Rechtfertigung, der Schrecken und das Leid des Bombenkrieges en miniature begreifen lässt. *Rainer F. Schmidt*

Sander, Johannes: **Kirchenbau im Umbruch. Sakralarchitektur in Bayern unter Max I. Joseph und Ludwig I.** Regensburg (Schnell & Steiner) 2013, ISBN 978-3-7954-2684-2, geb., 21 x 28 cm, 616 S., 395 s/w u. 33 Farabb., 89 Euro.

Die Zeit um 1800 war im süddeutsch-bayerischen Raum bekanntlich eine Phase großer historischer Umbrüche. Die französischen Eroberungen seit der Revolution von 1789, insbesondere der napoleonische Expansionsdrang und die daraus resultierenden Verwerfungen in Mitteleuropa führten zu territorialpolitischen Veränderungen von bis heute wirksamer Tragweite. Bayern, bis 1802/1803 im Heiligen Römischen Reich ein Fürstentum unter vielen, ging gestärkt aus dieser Epoche hervor: gewaltig vermehrt an Land und Leuten, territorial weitgehend geschlossen und zum Königreich erhoben. Größter Verlierer im Macht- und Überlebenskampf gegen Ende des Alten Reiches war dagegen die katholische Kirche. Die Säkularisation bereitete den meisten geistlichen Herrschaften ein Ende, auch die fränkischen Hochstifter Würzburg, Bamberg und Eichstätt wurden von Bayern regelrecht geschluckt. Zahlreiche Klöster, nicht zuletzt die großen Abteien in den Städten und auf dem Land, wurden aufgehoben und ihre Kirchen – ein großer Verlust für die kunstgeschichtliche Tradition in diesen Landen – häufig abgebrochen, wie die traurigen Beispiele

Münsterschwarzach, Mariabildhausen oder Kloster Langheim bezeugen.

Dennoch lag der Kirchenbau auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht einfach darnieder. Dies zu zeigen, hat sich die kunsthistorische Dissertation Johannes Sanders zum Ziel gemacht, die 2012 von der Philosophischen Fakultät der Universität Würzburg angenommen wurde und jetzt unter dem Titel „Kirchenbau im Umbruch. Sakralarchitektur in Bayern unter Max I. Joseph und Ludwig I.“ gedruckt vorliegt. Das opulente, mit zahlreichen Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen ausgestattete Werk ist im Regensburger Verlag Schnell & Steiner erschienen und gibt einen Überblick über die kirchliche Baukunst während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Königreich Bayern einschließlich der linksrheinischen Pfalz. Dabei erweist sich rasch die Bedeutung, die die historischen Ereignisse des frühen 19. Jahrhunderts für die Gestaltung der Sakralarchitektur in den bayerischen Ländern gehabt hat. Denn „Kirchenbau im 19. Jahrhundert war lange vor und nach dem ersten Spatenstich vorrangig ein bürokratischer Akt“ (S. 21). Dementsprechend groß war die Rolle, die die bayerische Bauverwaltung für die Entstehung der Pläne spielte, und es ist nur folgerichtig, dass Sander der eigentlichen Darstellung des Kirchenbaus nicht nur eine historische und kunsthistorische, sondern auch eine bauverwaltungsgeschichtliche Einführung vorausschickt, die darlegt, dass vor allem während der Regierungszeit Max I. Josephs bis 1825 weder einheitliche Kriterien in Organisation und Personalstruktur noch ein strenger Zentralismus das Bauwesen kennzeichneten.

Gerade anhand der fränkischen Gebiete, in denen nicht zuletzt wegen der aus fürstbischöflicher und – im Mittel- und

Oberfränkischen – markgräflicher Zeit übernommenen relativ guten finanziellen Ausstattungen der Kirchenstiftungen eine doch erstaunlich hohe Anzahl neuer Kirchen errichtet wurde, lässt sich die Vielfalt sakralarchitektonischer Formen anschaulich verfolgen, die aus diesen schwankenden historischen Bedingungen resultierten. So besitzt etwa Unterfranken in der Unterhohenrieder Kirche von Peter Speeth oder in den Arbeiten des 1816 bis 1821 hier tätigen Schweizers Bernhard Morell einige Beispiele der sogenannten Revolutionsarchitektur, die man im übrigen Bayern weitgehend vergeblich sucht. Gleichzeitig aber sind auch die beträchtlichen Nachwirkungen der barocken Schemata zu konstatieren, die zwar geschlagene hundert Jahre zuvor bereits von der Generation Balthasar Neumanns entwickelt worden waren, aber vor allem von den Handwerksmeistern auf dem Land noch immer rezipiert und verwirklicht wurden. In Oberfranken entfachte sich zwischen dem „verspäteten“ Barockarchitekten Johann Daniel Tauber und dem fortschrittlicheren „Klassizisten“ Carl Christian Riedel über die richtigen Bau- und Raumformen sogar ein regelrechter Kampf.

Die Findung der richtigen Bau- und Raumformen scheint aber auch gerade das wichtigste Problem gewesen zu sein, mit dem die staatlichen Baubeamten als die hauptsächlichen künstlerischen Träger bei der Lösung der sakralen Bauaufgaben am meisten zu ringen hatten. Auch darauf wird in der Studie von Sander immer wieder hingewiesen, insbesondere im Kapitel „Erträge“, das neben einer Zusammenfassung der wichtigsten formalen Entwicklungslinien und einem räumlichen und zeitlichen Ausblick auch den Versuch einer Interpretation enthält. Unsicherheit und Ratlosigkeit angesichts des Mangels

an Vorbildern prägte, so Sander, in vielen Fällen das Geschehen, und nur eine kleine Anzahl besserer Architekten wie Speeth, Morell, Riedel oder der in Mittelfranken tätige Johann Michael Voit scheint diesen Mangel als Chance begriffen und sich um die Schaffung umso originellerer Lösungen bemüht zu haben.

Erst mit dem Regierungsantritt Ludwigs I. im Jahre 1825, einer Reihe von ihm initiierten Bauverwaltungsreformen, der zunehmenden Zentralisierung des gesamten künstlerischen Geschehens nach München und dem Bedeutungszuwachs der dort tätigen Architekten wie Leo von Klenze, Friedrich von Gärtner oder Joseph Daniel Ohlmüller nahm die Tendenz zu Vereinheitlichung und Typisierung zu und führte gelegentlich sogar zu einer regelrechten Schematisierung im spätklassizistischen Kirchenbau. Dies setzte sich auch mit dem Schwenk zum Rundbogenstil fort, der in den frühen 1830er Jahren wohl unter maßgeblicher Beteiligung des kunstsinnigen Königs vollzogen wurde und eine Orientierung an mittelalterlich-romanischen Formen nach sich zog, die wohl auch politische, dem Herrschaftsbild und -kult Ludwigs I. entsprechende Konnotationen beinhaltete. Dass allerdings auch dann noch individuelle Entwicklungen möglich waren, zeigt sich anhand der frühen Ausbildung der Neugotik im Nordosten Bayerns, die Sander als einen „oberfränkischen Sonderweg“ in der Kirchenbaukunst insbesondere der 1830er Jahre umschreibt.

Den Abschluss des foliantenhaft stattlichen Buches von Sander bildet ein umfangreicher Katalog, in dem alle rund 240 Kirchenneubauten im Bayern der Zeit um 1800/1840 verzeichnet sind. Ein weitgespanntes Quellen- und Literaturverzeichnis, das – neben den Belegen im Fußno-

tenapparat – die ungeheure Arbeitsleistung des Autors erahnen lässt, sowie zwei angesichts der Fülle an genannten Personen und Orten ebenso unentbehrliche wie hilfreiche Register beschließen diesen fast drei Kilogramm schweren Band. An diesem ‚Opus magnum‘, das ebenso Grundlagenarbeit ist wie eine Einladung an die Forschung, an der Beleuchtung der Zusammenhänge von Kunst, Religion, Politik und Bürokratie in der Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts weiterzuarbeiten, wird in Zukunft niemand, der sich mit dem Kirchenbau im Bayern beschäftigen will, vorbeikommen.

Peter A. Süß

Bacigalupo, Italo: **Lindenhardt. Licht und Schatten bei der Kirche im Lindenrain.** Erlangen (Palm & Enke) 2013 (Schriftenreihe des Fränkische Schweiz-Vereins. Heimatkundliche Beihefte, Bd. 23), ISBN 978-3-7896-1702-7, kart., 19x20 cm, 128 S. mit 17 Abb., 14.80 Euro.

2011 entfachte der ehemalige Lindenhardt-Pfarrer Italo Bacigalupo einen kleinen Sturm im fränkischen und bayerischen Blätterwald, nachdem er in seiner äußerst ausführlichen Dissertation wahrscheinlich gemacht hatte, dass der berühmte Lindenhardt-Altar kein Werk des berühmten Meisters Grünewald, sondern eines des zwar honorigen, doch weniger bekannten Hans Süß von Kulmbach sei, aber somit immerhin aus der Dürer-Werkstatt stamme. Bevor das für die Familie Rot gefertigte Werk nach Bindlach und dann nach Lindenhardt kam, muss es demzufolge ursprünglich in der Bayreuther Stadtkirche gestanden haben.

Die Gegner dieser nicht unbegründeten These, also Rathaus und Pfarrgemeinde,

stiegen zwar auf die Barrikaden, konnten jedoch keine nachvollziehbaren Gegenargumente bringen – der kunsthistorisch nicht ungewöhnliche Ab- und Zuschreibungsfall aber bleibt interessant. Wenn Bacigalupo nun ein Buch über Lindenhardt veröffentlicht, in dem es zunächst nicht um den Altar, sondern um „*Bischof Ottos Marienheiligtum als mittelalterlicher Klosterbesitz und neuzeitlicher Kultort*“ geht, dann spielt der berühmte Altar nur mittelbar eine Rolle. Der Historiker, der seine Quellen wieder in geradezu exzessiver, daher auch wenig leserfreundlicher Weise ausgebreitet hat, interessiert sich für die Pfarrgeschichte des Ortes, dessen Nähe zu Trockau, wo das Rittergeschlecht der Groß von Trockau saß, und dem Bistum Bamberg den konfessionellen Kampf zwischen den Katholiken und Protestanten geradezu befeuerte. Der Riss zwischen den Religionsgemeinschaften ging nach der Reformation gleichsam durch die Gemeinde hindurch. Es ist kaum mehr vorstellbar, „*in welchem Zwangssystem die Geistlichen zu dieser Zeit sich als Nachbarn bewegten*“.

Diese Zeiten sind lange vorbei, auch wenn konfessionelle Spannungen nach wie vor bestehen mögen. Es ist nun interessant, im Zeitalter der Ökumene Lindenhardt wieder auf der Karte der Wallfahrten zu entdecken: allerdings der evangelischen. Der Altar spielt hier durchaus eine Rolle, denn nicht wenige lutherische

„Wallfahrer“ dürften auch aufgrund des „Grünwald-Altars“ nach Lindenhardt „wallfahren“. Bacigalupo aber plädiert für historisch und theologisch korrekte Konfessionsbeschreibungen und -trennungen. Damit stimmt er gegen den Zeitgeist und spricht sich dabei für eine theologisch genaue Sichtweise aus, die alle Wischiwasschi-Theologie dorthin verlegt, wo sie hingehört: in die bloße Gefühligkeit einer bloß oberflächlich verstandenen Ökumene, die den einstigen katholischen Ort evangelisch „vermarktet“.

Unbedarfe „normale“ Christen mögen sich an Bacigalupos strenger Trennung der Konfessionen reiben, die in Lindenhardt auf eine interessante historische Vergangenheit stößt. Grünewald-Verfechter werden die erstaunlich klar formulierte Zusammenfassung der Zuschreibung des Kunstwerks an Hans von Kulmbach (im Anhang) zähneknirschend zur Kenntnis nehmen. Landeshistoriker mögen den Quellenreichtum der Arbeit und die theologische, mitunter geradezu sophistische Unterscheidungsfähigkeit des ehemaligen Pfarrers dankbar anerkennen. Eine leichte Lektüre aber bietet der mit 17 Bildern nicht übermäßig üppig bebilderte Band nicht. Trotzdem wird er seinen festen Platz in der Lindenhardt-Historiographie, zumal der mittelalterlichen und der frühneuzeitlichen Religionsgeschichte, einnehmen.

Frank Piontek